

# Ist Erziehungspartnerschaft eine Illusion?

## Für eine realistischere Perspektive der Zusammenarbeit mit Eltern

Erziehungspartnerschaft wird allenthalben propagiert, ist aber eine überhöhte Forderung und fällt schon gar nicht vom Himmel. Die Zusammenarbeit mit Eltern kann dennoch ernsthaft und konstruktiv sein, ohne dass sie partnerschaftliche Ansprüche erfüllen muss.

Die aktuelle Pädagogik mit ihrer Flut an Bildungsprogrammen, Projekten, Förderkonzepten und deren „gezielter“ Umsetzung hat uns massive Effizienz- und Optimierungsbestrebungen beschert. Manchmal vermute ich, dass Werbestrategen den Begriff Erziehungspartnerschaft im Trend der Zeit erfunden haben, um auch die Zusammenarbeit mit den Eltern und deren Mitwirkung in der Bildungsbegleitung des Kindes ein wohlklingendes Etikett zu verpassen. Selbstkritisch muss ich allerdings anmerken, dass auch ich den Versprechungen dieses emotional positiv besetzten und deshalb kaum angreifbaren Begriffs lange Zeit aufgesessen bin.

### Was suggeriert „Erziehungspartnerschaft“?

Meines Wissens haben sich Roger Prott und Annette Hautumm (2004) zuerst kritisch damit auseinandergesetzt. Partner, so ihre Argumentation, können zusammenarbeiten, doch um zusammenzuarbeiten, muss niemand eine Partnerschaft eingehen. Der Begriff Partnerschaft wird im eigentlichen Sinn mit drei Beziehungsaspekten verbunden: fair miteinander umgehen, Vertrauen zueinander haben, sich einer gemeinsamen Verantwortung bewusst sein. Alle drei Aspekte sind hochgradig moralisch aufgeladen. Das bedeutet, dass derjenige, der eine dieser Verhaltensweisen von jemand anderem fordert, in der Regel enttäuscht ist oder erst nach einer dauernden bzw. zeitraubenden Klärung, was jeder eigentlich genau darunter versteht, zufriedenzustellen wäre.

Solche Partnerschaft mit Eltern erleben wir in der Kitapraxis eher selten: Sind sich Eltern beispielsweise tatsächlich der gemeinsamen Verantwortung bewusst, haben Erzieherinnen stets Vertrauen in das, was Eltern tun? Vor allem: Darf von Eltern einfach erwartet werden, dass sie Partnerschaft auch *wollen*? Dürfen sie Partnerschaft auch verweigern? Wenn ja, mit welchen Konsequenzen? Würden wir Eltern danach fragen, wären wir sicher enttäuscht. Ich habe

mich als Vater eines Kita-Kindes jedenfalls nicht als Erziehungspartner der Erzieherinnen verstanden.

Prott vermutet, dass sich hinter dem Konzept der Erziehungspartnerschaft *„die Sehnsucht nach Harmonie, nach angenehmen sozialen Umgangsformen und nach Arbeitserleichterung (verbirgt, LK).“* Und er stellt fest: *„Dieser in Partnerschaft gleichsam hineingewobene Wunsch schadet, ... weil er fordert, was – manchmal über disharmonische Auseinandersetzungen – erst langsam wächst. Zudem lenkt ein (unrealistischer, LK) Wunsch von den eigenen Handlungsmöglichkeiten ab.“* (S. 11)

Entspringt der Siegeszug der „Erziehungspartnerschaft“ vielleicht vor allem einem nebulösen Wunsch nach Harmonie und konstruktiver Zusammenarbeit, gerade weil die erlebte Realität oft anders aussieht? Ich trainiere in meinen Fortbildungen mit Erzieherinnen immer auch ein Stück Selbstbehauptung gegenüber Grenzüberschreitungen von Eltern und bin jedes Mal überrascht, wie wenig bei den Teilnehmenden davon zu erkennen ist. „Darf ich mich wirklich abgrenzen?“, werde ich dann gefragt.

### Was verschweigt „Erziehungspartnerschaft“?

Wenn so getan wird, als wäre es einfach und bestenfalls eine „Haltungsfrage“, ob es zur versprochenen bzw. einfach proklamierten Partnerschaft mit Eltern käme, sind natürlich reale Hindernisse nicht ernst zu nehmen. Man (oder Frau) muss es schließlich nur wollen! Dabei gibt es eine lange Liste von Schwierigkeiten auf dem Weg zu einer (in besonderen Fällen durchaus) möglichen Erziehungspartnerschaft. Ich kenne z. B. kaum einen Träger, der den Erzieherinnen vor Ort die Zeit für Elternkontakte als kinderfreie Arbeitszeit einräumt, die es für die Entwicklung von Partnerschaft bräuchte. Vielmehr werden die Kitas, ihre Leitungen und die Erzieherinnen mit dem Problem, für die Pflege von „Erziehungspartnerschaft“ Zeit freizuschaukeln, alleingelassen. Die Diskussion um Familienzentren hat diesbezüglich zwar auch auf

Trägerseite ein Nachdenken in Gang gesetzt, und da und dort gibt es auch tatsächliche Verbesserungen für Erzieherinnen, aber landauf, landab erlebe ich eher das Gegenteil.

Erziehungspartnerschaft verschleiert zudem unauflösliche hierarchische Differenzen, Machtverhältnisse und unterschiedliche Zuständigkeiten von Eltern und Erzieherinnen. Reinhart Wolff hat schon 1996 in einem TPS-Artikel auf sechs solche Dilemmata aufmerksam gemacht:

- Das Dilemma von Nähe und Distanz: Ob Erzieherinnen es wollen oder nicht, befinden sie sich in einem Beziehungsdreieck mit dem Kind und seinen Eltern. Immer schwingt die Frage mit, gleichsam wessen Kind es ist, um das es geht, wer in einer gegebenen Situation die Zuneigung des Kindes erhält.
- Das Autoritätsdilemma: Als Zweiterzieher, die nicht das letzte Wort zum Kind haben können, empfinden Erzieherinnen ein gewisses Bedürfnis nach Anerkennung durch die Ersterzieher, nämlich die Eltern.
- Das Konkurrenzdilemma: Als Zweiterzieher wird man quasi „mitgezogen“, weil einem gar nichts anderes übrig bleibt, als sich auf das zu beziehen, was schon vorher war oder jeweils abends oder am Wochenende passiert. Konkurrenz ist prinzipiell immer im Spiel. Hier begegnen sich (weibliche) Erzieherinnen vor allem Müttern, die auf dem Felde der Erziehung darum ringen, die „Besseren“ zu sein.
- Das Kontinuitätsdilemma: Für beide Seiten wird das Engagement für das Kind von vorneherein zeitlich begrenzt und von der anderen Seite unterbrochen.
- Das Übertragungsdilemma: Erzieherinnen und Eltern stehen sich nicht nur als solche gegenüber. Eigene Kindheits- und Elternerfahrungen sind mit im Spiel. Die Frage ist dann: Als was steht man sich gegenüber: als das „Kind in mir“ den Eltern, als „Kind in mir“ dem „Kind in den Eltern“, als Mutter/Vater den Eltern, als Erwachsener den Eltern, als Erwachsener Erwachsenen etc.
- Das Arbeitnehmerdilemma: Arbeitnehmer sind im Prinzip austauschbar, ihr Einsatz und Arbeitskraft werden bezahlt, übermäßigem Engagement gegenüber sind sie – auch im pädagogischen Bereich – reserviert und erleben sich zuweilen ausgenutzt.

Es sind aber nicht nur die Schwierigkeiten, die in der Auseinandersetzung mit „Erziehungspartnerschaft“ kleingeredet werden. Der Begriff und seine Konnotation stellt Erzieherinnen strukturell auch „pädagogischen Laien“ gleich und widerspricht damit „klar der Professionalisierungsdebatte, die auf einen eindeutig markierbaren Unterschied zwischen beiden Gruppen zielt.“ (Betz 2015, S.8; siehe auch den Beitrag von Tanja Betz in diesem Heft)

### Leicht proklamiert, schwer zu erreichen

Mir scheint die „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ von Bildungspolitikern und Wissenschaftlern am grünen Tisch entworfen und als rhetorisches Mittel zu dienen, das einerseits schönredet und etwas einfach proklamiert, was schwer zu erreichen ist, um genau letzteres zu verdecken. Das entlässt die Politiker und Träger (und auch so manchen Wissenschaftler) aus ihrer Verantwortung, auch die notwendigen Bedingungen bereitzustellen und schreibt den Erzieherinnen andererseits einseitig die Schuld zu, wenn es letztlich doch nicht klappt. Ihnen fehle es dann an der richtigen Einstellung und Bemühen!

## Erziehungspartnerschaft klingt nebulös und lässt sich nicht herbeizaubern.

Es gibt natürlich auch Beispiele gelungener Zusammenarbeit zwischen Eltern und Erzieherinnen, die guten Rahmenbedingungen und langer Zusammenarbeit zu verdanken ist. Dennoch bin ich der Auffassung, wir sollten endlich den Mut aufbringen, uns von diesem nebulösen und schädlichen Begriff zu verabschieden, auch wenn es als kaum legitim erscheint, eine Partnerschaft mit Eltern in Konzeptionen und Leitlinien abzulehnen. Aber eben darum geht es: Bloß weil etwas als sehr wünschenswert erscheint, muss es keinesfalls auch machbar sein. Ein wenig mehr Realitätssinn stünde uns gut an und würde in diesem Fall entlasten. „Erziehungspartnerschaft“ kann nicht herbeigezaubert werden. „Gelingende Zusammenarbeit“ ist da ein wesentlich realistischeres Ziel, für das in der Tat machbare Vorgehensweisen – etwa Dialogverfahren, systemische Sichtweise auf Familien, Beschwerdemanagement – beschrieben werden können. ■

### Literatur

- Betz, Tanja (2015): Das Ideal der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Kritische Fragen an eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Kindertageseinrichtungen, Grundschulen und Familien. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung
- Klein, Lothar/Vogt Herbert (2008): Eltern in der Kita. Schwierigkeiten meistern – Kommunikation entwickeln. Klett/Kallmeyer, Seelze
- Protz, Roger/Hautumm, Annette (2004): 12 Prinzipien für eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Erzieherinnen und Eltern. Verlag das netz, Berlin
- Wolff, Reinhart (1996): Konkurrenz und Kooperation. Über die Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Eltern. In: TPS extra 22, S.4–7